

REINHOLD STECHER



Die leisen Seiten der Weihnacht



TYROLIA

Reinhold Stecher

Die leisen Seiten der Weihnacht







Reinhold Stecher

Die leisen Seiten der Weihnacht

Mit Farbbildern des Autors

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

6. Auflage 2014

© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck

Umschlaggestaltung: Tyrolia-Verlag, Innsbruck

Lithografie: Laserpoint, Innsbruck

Druck und Bindung: Gorenjski-Tisk, Slowenien

ISBN 978-3-7022-2187-4

E-Mail: buchverlag@tyrolia.at

Internet: www.tyrolia-verlag.at

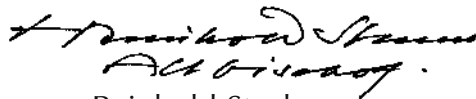
Inhalt

9	Vorwort
11	Adventliche Ströme im Meer der Zeit
21	Bahnt dem Herrn die Straße
29	Die leisen Seiten der Weihnacht
36	Frust und Freude der Weihnacht
43	Echo der Dankbarkeit
50	Der Duft der Weihnacht
56	Das Fest der Geschenke
64	Staunen vor dem Licht
72	Frieden aus der Tiefe
80	Der verkürzte Gesang der Engel
85	Weihnachten hat viele Gesichter
92	Kinderlieder zur Weihnacht
99	Weihnachten und die Geburt des Lichtes
107	Das Lächeln des Kindes
111	Tirol bei Nacht
117	Das Fest der Freude
125	Der Lift des Heils
129	Dunkel und Licht in der Heiligen Nacht
136	Weihnachten – das sanfte Fest
144	Bildnachweis

Vorwort

Weihnachten ist das Fest, das selbst in einer säkularisierten, dem Glauben sich entfremdenden Welt noch immer breite Kreise in der Gesellschaft zieht. Mit seinen gemütvollen Seiten hat es für Kinder und viele Erwachsene einen gewissen Platz im Herzen.

Die hier niedergelegten Gedanken wurden zum Großteil nicht für die Kanzel, sondern für den breiten Leserkreis einer Tageszeitung geschrieben. Sie versuchen ein wenig dazu beizutragen, daß man mitten in einem veräußerlichten und kommerzialisierten Festtreiben nicht vergessen sollte, daß das Geheimnis von Weihnachten ein einmaliges Licht in die Welt gebracht hat. Diesen Gedanken des Lichts möchten auch die Bilder unterstreichen. Aber vor der Größe der Menschwerdung Gottes wird alles unzureichend – Wort und Bild.

A handwritten signature in black ink, reading "Reinhold Stecher" in a cursive script. The signature is written in two lines, with "Reinhold Stecher" on the top line and "Altbischof." on the bottom line.

Reinhold Stecher

Adventliche Ströme im Meer der Zeit

Die Welt ist krank. Das ist die tägliche Feststellung, die durch unzählige Sendungen, Artikel, kritische Bücher, Reden, Analysen, Gespräche und Filme geistert. Auch die Literatur des satten Westens ist voll davon. Der negative Affekt dominiert allenthalben. Die Unheils-Seite der Menschheit leugnet eigentlich niemand.

Vor vielen Jahren habe ich mich gewundert, wie ich bei Kardinal Newman gelesen habe, die Wahrheit, die ihm bei seiner Suche zunächst am klarsten erschienen sei, sei die von der Erbsünde gewesen. Tatsächlich sagt diese (in der Verkündigung weitgehend untergegangene) Wahrheit genau diese Vernetzung des Bösen im Menschengeschlecht aus. Sprachlich mag der Ausdruck „Erbsünde“ wenig geschickt sein – sachlich jedoch wird eigentlich die Lehre von der verwunderten Welt kaum bestritten, zumindest nicht in ihren konkreten Auswirkungen.

Nicht nur klagen

Aber wenn auch im kirchlichen Bereich die düster-moralischen Töne die Szene beherrschen – manchmal bis hin-

ein in hochoffizielle Äußerungen –, wenn Negativpropheten, Krankjammerer und Sündenpfehlvisionäre die Oberhand gewinnen, oder gar jene zum Teil innerkirchlichen Bewegungen, die gleich Rutenpendlern immer und überall das Satanische orten und den Leuten ein Weltbild einreden, das fast an die Gemälde eines Hieronymus Bosch erinnert – wenn also nur mehr die große Trauerschleife den Erdball bedeckt, dann wirkt dieser klagend-weinerliche Grundton nicht nur unecht, wie alles Überzeichnete, er ist auch kein Dienst am Heil.

Damit möchte ich weder die Abgründe des Herzens noch der Gesellschaft oder der Epoche ableugnen. Gleichwohl, man kann leicht auch den Jammer zu dick und zu hartnäckig auftragen. Die Klagelieder des Jeremias beten wir hie und da, aber nicht von früh bis spät. Es gibt Formen von Klagegesängen, die man schlicht und einfach satt kriegt. Hinter solchen allzu dichten Nebelvorhängen verschwindet die befreiende Wirklichkeit der Erlösung.

Es ist mir ein Trost, daß es unserem Herrn und Heiland ähnlich gegangen sein muß. Als er zur Tochter des Jairus gerufen wurde, hat er zunächst einmal die Flötenspieler mit ihren Jammerstäben und das professionelle Geheule der Klageweiber hinausgewiesen: Wie soll man bei solcher Begleitmusik das wunderbare, leise Wort sagen können „Talita kum“ – „Mädchen, steh auf“? „Das Mädchen schläft nur“, hielt er den besserwissenden Todesdiagno-

stikern entgegen, die ihn verlachten (vgl. Mk 5,35-43). Ist es beim kranken „Mädchen Welt“ nicht ähnlich? Geht es von verschiedenen Seiten her nicht ein bißchen zu schnell mit dem moralischen Totenschein für die Menschheit? Und übersieht man vielleicht da und dort auch in frommen Ergüssen über die Bosheit der Welt jene Unterströme des Heils, die immer da sind, nicht deshalb, weil wir ein so imponierendes, nicht unterzukriegendes Geschlecht wären, sondern weil in dieser Menschheit – auch in der heutigen – so etwas wie eine unverdrossene Regie des Heils am Werk ist, und weil diese Erde nie eine ganz verlassene und aufgegebene ist?

Grundströme des Heils

Ich gebe zu, daß die Dynamik vom Unheil zum Heil sehr oft verborgen ist, wie beim wärmenden Golfstrom, den man in den Wogen des Atlantiks zunächst nicht bemerkt. Doch diese Ströme sind da, und wer die Sinne für das Gute schärft, kann sie spüren. Fast jeder kann früher oder später auch ihre Wirkungen sehen, eben wie beim Golfstrom, der unwirtliche Küsten zum Blühen bringt. Der Advent ist die Zeit, in der man auf diese Ströme achten sollte. Wir sollten die Hand eintauchen oder auf die Thermometer des Geistes achten, die wärmere Tempera-

turen anzeigen. Auch sollten wir uns von solchen Strömen ergreifen und tragen lassen. Denn in ihnen wird Gottes Heilswille, der im menschgewordenen Wort aufleuchtet wie Kristall, in der Geschichte offenbar.

Es gibt Weltkarten, auf denen die warmen Ströme der Ozeane eingezeichnet sind. Ich kann hier keine Weltkarte heutiger Grundströmungen entwerfen, doch auf den einen oder anderen Strom, der uns begegnet, möchte ich hinweisen.

Da gibt es einen Strom, der sich an der Grenze von Kalt zu Warm bewegt. Es ist der Strom einer tiefen Frustration, die aber auch eine Chance in sich birgt. Ich meine damit das Wissen um die Leere einer Welt ohne Glauben.

Selbst wenn wir uns zu den Gläubigen zählen, sind wir uns – Ehrlichkeit vorausgesetzt – dennoch im klaren, daß dieses Gläubigsein mit sehr viel Anfechtung und Unsicherheit verbunden ist, weil selbst bei einem großherzigen Glauben nun einmal nicht alle Rechnungen so glatt aufgehen. Die Theologie hat immer vom Glaubensdunkel gesprochen.

Doch wir vergessen dabei, mit welcher Unsicherheit der Unglaube selbst befrachtet ist. Da bohren im Hintergrund immer die Fragen: Ist dieses Sicht- und Erlebbare wirklich alles? Bin ich nur eine kurzlebige Ameise am Rande des Universums, das zu meinen Fragen schweigt (wie einmal



ein Naturwissenschaftler formuliert hat)? Gibt es da, was man doch zutiefst erhofft – Gerechtigkeit und vor allem Barmherzigkeit –, gibt es das also nur in irgendwelchen utopischen Träumen? Treibt alles nur in ein rätselhaftes Chaos?

Das Ungläubigsein ist demnach gar nicht so einfach, wie es zunächst scheinen mag. Und das bloße Ausleben vitaler Wünsche ist es auch nicht; das Leben mit verdrängter Schuld ebensowenig. Und so tritt immer wieder ein Frustriertsein hervor, eine Leere, die zu einem Strom einer durchaus heilsamen Unruhe anwachsen kann. Es ist gewiß noch kein Strom des Heils, doch er nagt an den Barrikaden, die Gottes Heilsstraßen versperren.

Da ist auch der bereits wärmere Strom der Solidarität, den ich unbedingt erwähnen muß, da er ein Strom ist, der gerade in unserer Zeit besonders mächtig aufgebrochen ist. Wenn es die Impulse der Nächstenliebe schon immer gegeben hat, heute jedoch ist gleichsam ein Strom der Hilfe und Zuwendung an fremde Küsten zu sehen, eine neue Art von Fernstenliebe, eine Form weltweiter Anteilnahme und Betroffenheit. Die sonst immer auf den Sünderbänken sitzenden Massenmedien haben daran einen nicht unbeträchtlichen Anteil. Als Referatsbischof der österreichischen Caritas wird man mir glauben, daß ich diesem Strom oft begegne. Eine Sturmflut in Bangladesch

ist Anstoß zum Handeln für eine Hauptschule in einem Bergtal, eine Hungersnot in Äthiopien weckt das Mitgefühl der Menschen in einem Altersheim, und die Not der Kurden sensibilisiert die Öffentlichkeit eines Landes. In früherer Zeit hat es niemanden bewegt, „wenn hinten, weit in der Türkei, die Völker aufeinanderschlagen“. Heute werden Erdteile mobilisiert. Menschen opfern ihren Urlaub, um bei Erdbebenkatastrophen zu helfen.

Natürlich gibt es bei Leuten, die einen sogenannten Heile-Welt-Horror haben, zu allen derartigen Phänomenen ein „Ja, aber“, einen Vorbehalt, ein hintergründiges Fragezeichen. Das ist überall so, wo Menschen am Werk sind. Übrigens müßte ich diesen Alles-und-Jedes-Hinterfragern auch ins Stammbuch schreiben, daß ihr eifriges Hinterfragen selbst zu hinterfragen wäre und daß dabei oft gar nichts Ansehnliches herauskäme ...

Die Woge des solidarischen Mitfühlens ist eine wunderbare Strömung auf der Erde: von der Behindertenhilfe bis zum Amnesty-Einsatz, vom Brunnenbohren im Sahel bis zum Straßenkinderprojekt in Südamerika.

Einen anderen Strom möchte ich als Trend zur gültigen Motivation bezeichnen. Auch dabei handelt es sich keineswegs um eine rein innerkirchliche Erscheinung, im Gegenteil: In allen Bereichen des menschlichen Lebens ist das Bedürfnis zu spüren, gültige Motivationen für das

immer komplizierter werdende menschliche Tun und Lassen zu erhalten – ob in der Wissenschaft, in der Wirtschaft, in der Politik, auf dem Gebiet des Tourismus oder der Umwelt. Man möchte ethische Haltepunkte ansteuern. Die Zeit des unbekümmerten Sich-Treiben-Lassens im Wind des Fortschritts ist vorbei. Dazu ist man in diesem Jahrhundert zu oft an die Klippen gekracht.

Ich erlebe diesen Trend – und so wie ich viele andere – in einer kaum zu bewältigenden Flut von Einladungen, bei verschiedensten Gelegenheiten hierüber zu sprechen und Orientierung zu geben. Dem zu entsprechen, überfordert geradezu, weil ja das lebensnahe Formulieren solcher Zielpunkte immer auch eine Kenntnis des betreffenden Wissens- oder Lebensgebietes voraussetzen würde, über die man verständlicherweise nicht verfügt. Aber wenn das Ringen um gültige Motive beginnt, endet es fast zwangsläufig in den Bereichen des Zeitlosen, im nicht mehr einfach Relativierbaren, bei dem, was keinen Moden und Meinungen mehr unterworfen ist. Die gültige Motivation tastet hinüber ins Unendliche. Und so ist auch hier wieder ein Strom des Heils aufgebrochen, der mitten aus der unruhigen Welt der Macher kommt und aus der Tiefe zum Licht drängt.

Wenn ich daran denke, daß innerhalb weniger Tage zwei Besuche zu mir kamen, die mich bewegt haben, kann ich noch einen Strom aufzeigen, der auch in der Welt des

Geistes unserer Epoche wiederzufinden ist. Bei diesen Besuchen handelt es sich um eine Gruppe, die sich um ein „einfaches Leben“ als Beitrag zu einer menschlicheren Welt bemüht, sowie um eine Gruppe junger Menschen – man höre und staune –, die allen Ernstes ein Gelübde moderner Armut ablegen möchten – und dies mitten in einem der zehn reichsten Länder der Erde. Hier begegnet uns jene Woge, die der amerikanische Sozialphilosoph und Psychoanalytiker Erich Fromm mit dem Ruf „vom Haben zum Sein“ zum Ausdruck gebracht hat.

„Was nützt es dem Menschen ...“

Es gibt nicht nur die skurrilen Tänze um die Statussymbole und die Auffassung von der Welt als eines endlosen Buffets, an dem man sich hemmungslos bedienen kann. Es gibt nicht nur die Besitztrunkenheit und die endlose Zuwachsraten-Erwartung. Diese gibt es natürlich auch. Dennoch blüht in unserer Zeit auch die Erkenntnis, die das Wort Christi so schlicht ausgedrückt hat: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet ...?“ Natürlich wird man mir entgegenhalten: Das sind doch reine Ausnahmeerscheinungen, die große allgemeine Geste ist nach wie vor die des Forderns und des Mehr!

Es gibt aber auch anderes. Es gibt zum Beispiel mehr zufriedene Menschen, als man meinen möchte. Ich erlaube mir diese Feststellung. Ich habe in meiner Diözese 5000 Kranke besucht (und auch diejenigen, die sie mit Geduld und Treue pflegen). Und hier habe ich keine Welt des Habens angetroffen, sondern eine Welt des Seins.

Doch ist hier noch etwas hinzuzufügen, was für alle Welten und untergründigen Ströme gilt: Sie warten auf Bejahung, damit sie aus der Tiefe an die Oberfläche kommen können. Und hier schließt sich der Kreis: Durch Klagen, Schimpfen, Anprangern und Verurteilen wirkt man kein Heil. Die Klageweiber dienen dem Tod, nicht dem Leben. Der negative Affekt leistet einen sehr bescheidenen Beitrag zu einer menschlicheren Welt. Was wir brauchen, ist die Sensibilisierung für das Gute, die Freude daran, die Dankbarkeit.

Nur wenn wir die Herzen für die Ströme des Heils in unserer Zeit öffnen, wird uns der Advent mehr sein als eine Erinnerung an das Warten der Menschheit vor Christus, und mehr als einige wunderbare, heimelige Bräuche. Dann stehn wir mitten im zeitlosen Advent Gottes, der immer aktuell ist.

Bahnt dem Herrn die Straßen!

Vom Fenster meines früheren Arbeitszimmers aus geht der Blick hinunter in die Altstadtgassen Innsbrucks, über die sich in den Wochen vor Weihnachten die Lichtgirlanden spannen. Die in Helligkeit getauchten Pflasterwege unter der Dezembernacht haben etwas Anheimelndes. Auf meinem Schreibtisch liegt aufgeschlagen das Buch des Propheten Jesaja, und darin ist auch von Straßen die Rede. Er singt dem Kind von Bethlehem schon siebenhundert Jahre vorher ein Begrüßungslied: „Bahnt für den Herrn einen Weg durch die Wüste! Baut in der Steppe eine ebene Straße für unsern Gott! Ebnet den Weg, räumt die Steine beiseite ...!“,

Wo sind sie, diese Wege Gottes in unserer Zeit? Die strahlenden Geschäftsstraßen kann man wohl nicht ohne weiteres damit identifizieren. Gibt es in unserer Epoche so etwas wie ein Straßenbauprogramm Gottes? Zeichnen sich in Kirche, Gesellschaft und Weltbewußtsein von heute Trassen des Geistes und des Herzens ab, die man als „Straßen des Herrn“, bezeichnen könnte; Straßen, die nach Bethlehem führen und darüber hinaus in eine erlößtere Welt? Ich glaube, daß es dieses Straßenbauprogramm Gottes gibt. Nur liegt es meist im Schattendunkel

unseres Bewußtseins. Also will ich für diese großen Transitrouten Gottes die Beleuchtung einzuschalten versuchen. Sie verdienen wirklich ein paar Lichtgirlanden.

Die Straße in Richtung Herz

Seit damals, als der Verhaltensforscher Konrad Lorenz in seinen „Acht Todsünden der zivilisierten Menschheit“, darauf hinwies, sind über ein Phänomen ganze Bibliotheken geschrieben worden: die sterbenden menschlichen Beziehungen in einer verstädterten, überorganisierten, übertechnisierten, computergesteuerten, sich auf enger werdendem Raum zusammendrängenden Menschheit. In einem derartigen Klima schwinden Anteilnahme, Einfühlung, Empathie, Hilfsbereitschaft und Zuwendung wie die seltenen Blumen auf Kunstdüngerwiesen.

Aber es ist kein Zweifel, mitten in diesem fröstelnden Klima der Isolierung und Ausgrenzung des Einzelmenschen gibt es Gegenbewegungen, Trassen mit vielen Fahrbahnen, aufbrechende Anteilnahme, Verständnis für Außenseiter, neue Sicht der Behinderten, Bewegungen, die sich weltweit der Unterdrückten und Vergessenen annehmen. Schon vor Jahrzehnten haben Futurologen auf einem ihrer Weltkongresse diese Trasse in groben Zügen entworfen und gesagt, es sei wichtiger für das Glück der

